

Subjektivierung von Arbeit – Ein Beitrag zur Transformation der Naturverhältnisse?

Thomas Barth und Georg Jochum

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Nachhaltige Arbeit?«

Die Debatte um eine sozial-ökologische Transformation der gegenwärtigen nicht-nachhaltigen Industriegesellschaft hat sich in den letzten Jahren unter anderem in Form einer Renaissance der Kritik am Wirtschaftswachstum ausgeweitet und beispielsweise durch die Verabschiedung der UN-Agenda *Transformation unserer Welt: Die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung* (UN 2015) neuen Schub erhalten. Aus arbeitssoziologischer Perspektive fällt hierbei auf, dass die Dimension der Arbeit sowohl in nachhaltigkeitsorientierten Politikkonzepten als auch in der sozialwissenschaftlichen Forschung eine vergleichsweise geringe Rolle spielt. Dies gilt trotz jüngst wieder vorgenommener Verbindungen der beiden Themenkomplexe Arbeit und Nachhaltigkeit bzw. Ökologie (vgl. zum Beispiel Rätzsch, Uzzell 2013) und obwohl die *Arbeit* und die *Arbeitssubjekte* in mehrfacher Hinsicht offensichtlich von den vielfach eingeforderten „großen Transformationen“ betroffen sein werden. Die Debatte um „nachhaltige Arbeit“ (Barth et al. 2016) hat erst begonnen. Im Folgenden verknüpfen wir die Themenstränge Arbeit, Nachhaltigkeit und Subjekt in Bezug auf zwei Fragestellungen:

- (a) Bieten subjektivierbare Arbeitsformen neue Ansatzpunkte und Freiräume für die Ansprüche der Beschäftigten, so dass diese zu aktiven Protagonist/-innen einer sozial-ökologischen Transformation werden? Könnte die „normative Subjektivierung der Arbeit“ (Baethge 1991) zu einem Übergang in eine ‚nachhaltige Arbeitswelt‘ im Sinne einer Neubestimmung des Verhältnisses zur ‚äußeren Natur‘ beitragen?
- (b) Das Thema der Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit wird in der Arbeitssoziologie derzeit in Verbindung mit der Zunahme psychischer Belastungen (wie Burnout und Depression) und neuen Formen des Zugriffs auf die ‚innere Natur‘ des Menschen diskutiert. Damit wird die Frage nach einem „nachhaltigen Umgang mit den Menschen und ihrer Lebendigkeit“ (Voß, Weiss 2013) aufgeworfen.

Für ein tieferes Verständnis gegenwärtiger und anstehender Veränderungsprozesse nehmen wir in expliziter Anknüpfung an Karl Polanyi (1978) *Great Transformation* eine theoretische und historische Analyse der vorangegangenen Transformation hin zur Industriegesellschaft vor. Als ausschlaggebend begreifen wir mit Polanyi Prozesse der Entbettung und Entgrenzung des Marktes, wir verfolgen jedoch dezidiert die Dimensionen von Arbeit und Subjekt weiter (1). Im zweiten Schritt betrachten wir auf dieser Basis die arbeitssoziologische Diagnose einer *Subjektivierung von Arbeit* und verfolgen unsere zentrale Frage nach den hierin liegenden Schranken und Potenzialen für eine sozial-ökologische Transformation. Wir gehen grundlegend von der Annahme aus, dass eine derartige Transformation, weit über technologische Innovationen hinausgehend, mit einem tiefgreifenden Wandel der Arbeitsorganisation und der Subjektivierungsformen verknüpft sein wird (2). Schließlich skizzieren wir drei mögliche

Entwicklungswege mit ihren sozial-ökologischen Implikationen: eine weiter fortschreitende Entbettung der kapitalistischen Marktwirtschaft sowie eine regressive und eine emanzipative Form der Wiedereinbettung (3).

1. Die großen Transformationen

Die Formulierung einer als notwendig erachteten „großen Transformation“ erfolgt häufig in historischer Anlehnung an den Übergang zur industriegesellschaftlichen Moderne. Einerseits wird damit ein vergleichbar tiefgreifender gesellschaftlicher Umbruch im Sinne eines vielfältigen Strukturwandels nahegelegt. Andererseits wird auf den inneren Zusammenhang veränderter sozialer Verhältnisse und gesellschaftlicher Naturverhältnisse abgestellt, was den ökologisch krisenhaften Charakter der Industriegesellschaft bezeichnet.

In vielen Ansätzen innerhalb der Transformationsdebatte liegt dabei der Fokus auf der Veränderung des Energieregimes, denn die verstärkte Nutzung der fossilen Energieträger gilt als zentrale Triebkraft der industriegesellschaftlichen Moderne und als eine der Hauptursachen der ökologischen Krise. So wird in dem aktuell breit rezipierten Gutachten des Wissenschaftlichen Beirats Globale Umweltveränderungen *Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation* die „Energietransformation im 19. Jahrhundert als Grundlage der Industriellen Revolution“ (WBGU 2011: 92) angesehen. Diese hatte eine „Große Transformation“ (WBGU 2011: 87ff.) mit einem umfassenden sozialen und politischen Wandel zur Folge. Vor diesem Hintergrund wird vom WBGU die aktuelle ökologische Krise der Moderne vor allem als Krise des fossilen Entwicklungspfades beschrieben und dementsprechend für eine erneute große Transformation hin zu einer nachhaltigen Entwicklung, ein Ausstieg aus dem „fossilnuklearen Metabolismus der Industriegesellschaft“ (WBGU 2011: 27) eingefordert. Dabei werden durchaus weitreichende gesellschaftliche Veränderungen als notwendig erachtet und – titelgebend – ein neuer „Gesellschaftsvertrag“ in Aussicht gestellt.

Trotz der hier aufscheinenden Radikalität wird aufgrund der Fokussierung auf die Energiethematik das Szenario eines möglicherweise notwendigen grundlegenden Wandels der ökonomischen Strukturen nicht explizit diskutiert. In der öffentlich-politischen Rezeption wird die große Transformation folglich häufig auf Fragen der Implementierung eines neuen Energieregimes reduziert.

Andere Autor/-innen in der nunmehr breit geführten Transformationsdebatte betonen hingegen eher die Notwendigkeit einer ausgeweiteten Problemanalyse und einer noch tiefer greifenden sozial-ökologische Transformation (vgl. zum Beispiel Brand 2016; Sachs 2013). Sachs verweist dabei zu Recht darauf, dass in dem für die Debatte namensgebenden Werk *Die große Transformation* von Karl Polanyi, auf das auch der WBGU rekurriert, keineswegs der Übergang zur verstärkten Nutzung fossiler Energieträger, sondern vielmehr die Herausbildung der kapitalistischen Ökonomie zum Thema gemacht und problematisiert wurde (Sachs 2013).

Im Zentrum von Polanyis Krisenanalyse stand die Entbettung des kapitalistischen Marktes aus der Gesellschaft und die damit verbundene „Transformation der natürlichen und menschlichen Substanz der Gesellschaft in Waren“ (Polanyi 1978: 70). Die hierdurch hervorgerufenen Veränderungen würden langfristig die „zwischenmenschlichen Beziehungen zerreißen und den natürlichen Lebensraum des Menschen mit Vernichtung bedrohen“ (Polanyi 1978: 70) und damit – so würde man heute sagen – gleichsam die soziale und ökologische Nachhaltigkeit gefährden. „Das Versagen der Marktutopie“ bildete somit in Polanyis Analyse den „Kern der großen Transformation“ (Polanyi 1978: 292). Allerdings würde im selben Prozess stets eine „Gegenbewegung für den Schutz der Gesellschaft“ (Polanyi 1978:

182) hervorgerufen werden. Diese hätte im frühen 20. Jahrhundert Bemühungen um eine Wiedereinbettung des Marktes in die Gesellschaft zu Folge gehabt, die sich von den faschistischen Regimen – aus Sicht von Polanyi die tragische Konsequenz des Scheiterns der Marktutopie – bis hin zu den sozialistischen Projekten erstreckten.

Im Anschluss an Polanyi kann auch die aktuelle sozial-ökologische Krise als Folge der Entbettung des Markts aus der Gesellschaft und der Natur gedeutet und entsprechend für die aktuelle große Transformation eine Begrenzung der entfesselten Marktkräfte für notwendig erachtet werden (vgl. unter anderem Fraser 2015; Sachs 2013). Wir schließen an diese Perspektive auf die industriegesellschaftlichen Transformationen an, wollen sie jedoch gemäß unserer Fragestellung um modernisierungstheoretische Überlegungen ergänzen und auf die Rolle der Arbeit und unterschiedliche Subjektivierungsformen fokussieren.

Die Frage nach den Ursachen und Dimensionen der großen Transformation, welche in die Industriegesellschaft hineinführte, ist letztlich identisch mit der klassischen soziologischen Fragestellung nach dem Beginn der Moderne und den Ursachen für die „okzidentale Ausnahmeentwicklung“ (Osterhammel 2001: 59), das heißt jener Entwicklung der westlichen Moderne, die zu ihrer enormen Produktivität führte.¹

Wir wollen in diesem Beitrag die Betrachtung der Transformationen, die in die Moderne führten, mit der Thematik des Wandels der Subjektivität verbinden. Denn die verschiedenen Formen der Beziehung zwischen Gesellschaft, Markt und Natur und damit der durch Arbeit vermittelten Naturverhältnisse war – so unser Argument – mit der Herausbildung unterschiedlicher Subjektformen verbunden. Anknüpfen können wir hier an die von Andreas Reckwitz vorgenommene Untersuchung der „Transformationsgeschichte moderner Subjektivität“ (Reckwitz 2006: 13). Er unterscheidet zwischen dem moralisch-souveränen Subjekt der bürgerlichen Moderne des 18. und 19. Jahrhunderts, dem Angestelltensubjekt der organisierte Moderne der 1920er bis 1970er Jahre sowie dem kreativ-konsumtorischen Subjekt, das sich seit den 1980er Jahren herausbildete und dessen Gestalt in der Arbeitssoziologie in den Diskussionen um die Entgrenzung und Subjektivierung von Arbeit auftauchte. Jede dieser Subjektformen war mit bestimmten moralisch-normativen Orientierungen und mit unterschiedlichen Formen der Selbststeuerung und Entfaltung der Potenziale der eigenen Natur verbunden. Kennzeichnend war zudem stets der „hybride“ (Reckwitz) Charakter der Subjektformen, da sich verschiedene Formen der Kontrolle des Subjekts mit einer Emanzipation innerer Potenzen verband.

Ergänzend zu Reckwitz wäre im Anschluss an Max Weber zu betonen, dass sich schon mit der Herausbildung der protestantisch geprägten Lebensführung im 15. Jahrhundert, erste Ansätze einer modernen bürgerlichen Lebensführung konstituierten (vgl. Weber 2000 [1920]). Und bereits bei den Humanisten der Renaissance findet sich eine stärkere Betonung der Subjektivität und die Konstitution einer entgrenzten, weltoffenen Individualität (Burckhardt 1922: 123; Jochum 2016: 235ff.). Die heute mit dem Begriff der „Individualisierung“ (Beck 1986: 205ff.) verbundenen Tendenzen einer Freisetzung von traditionellen Bindungen – gewissermaßen einer „Entbettung des Subjektes“ (Keupp 2016) – sowie die damit einhergehenden Risiken des Verlusts von Sicherheiten und Orientierungen haben hier ihren Ursprung. Die verschiedenen Subjektformen korrespondieren folglich mit unterschiedlichen Phasen der Entbettung der Marktkräfte und der damit verbundenen Transformation der menschlichen Substanz bzw. Subjektivität in Waren. Vor diesem historischen Hintergrund wollen wir im Folgenden so-

¹ Dass die andere Seite dieser Produktivitätssteigerung die Zunahme auch der Destruktionskräfte bildete, blieb lange Zeit ausgeblendet und wurde erst in den 1980er Jahren ausdrücklich auf Arbeit bezogen (zum Beispiel Clausen 1988).

wohl die in den letzten Jahrzehnten erfolgten Tendenzen einer zunehmenden Subjektivierung und Entgrenzung von Arbeit wie auch den aktuell sich möglicherweise vollziehenden Übergang zu der neuen Subjektform eines ‚nachhaltigen (Arbeits-)Subjekts‘ betrachten.

2. Subjektivierung von Arbeit und sozial-ökologische Transformation

Die „Subjektivierung von Arbeit“ bildet seit den 1990er Jahren zugleich eine bestimmte Analyseperspektive und einen zentralen Forschungsgegenstand der Arbeits- und Industriesoziologie. Wir werden uns in der Darstellung des Konzepts auf einige wenige für unsere Argumentation wichtige Aspekte beschränken, bevor wir die Verbindungen zu Fragen sozial-ökologischer Transformation herstellen. Im Kern wird unter dem Prozess der Subjektivierung von Arbeit eine im Unterschied zu tayloristisch-fordistischen Formen der Arbeitsorganisation deutlich zunehmende Bedeutung subjektiver Leistungen der Beschäftigten im Arbeitsprozess verstanden. Zwar sei auch kein noch so monotoner und dequalifizierter Arbeitsprozess ohne die Subjektivität der Arbeitenden vorstellbar, jedoch wäre vor allem seit den 1970er Jahren eine deutliche Aufwertung menschlicher Subjektivität zu beobachten (vgl. Kleemann 2012: 7).

Die zunehmende Relevanz von subjektiven, an die Person gebundenen Eigenschaften (wie etwa Emotionen, Kreativität, Motivation) in der Erwerbsarbeit drücke sich sowohl hinsichtlich der Beziehungen zwischen den Unternehmen und den dort Beschäftigten als auch – beziehungsweise vor allem – im Innenverhältnis der Arbeitssubjekte zu ihrer eigenen Arbeitskraft aus (vgl. Graefe 2015: 5). Zudem sei der analysierte Wandel stets als „doppelter Subjektivierungsprozess“ (Kleemann et al. 2002: 58) zu verstehen: Im Zentrum der soziologischen Analyse stehen somit die „Anforderungen der Betriebe und Einforderungen der Subjekte“ in ihrem „Wechselverhältnis“ (Kleemann, Voß 2010: 434).

Einen entscheidenden Beitrag zur Systematisierung des Feldes haben bereits Anfang der 2000er Jahre Kleemann, Matuschek und Voß (2002) unternommen. Sie unterscheiden vier idealtypische Formen der Subjektivität, die im Prozess der Subjektivierung von (Erwerbs-)Arbeit eine Rolle spielen und differenzieren dabei nach den Dimensionen *Praxis* („kompensatorische“ und „strukturierende“ Subjektivität) und *Diskurs* („reklamierende“ und „ideologisierte“) (Kleemann et al. 2002: 84ff.). Die auf der Ebene des praktischen Arbeitshandelns angesiedelte *kompensatorische* Subjektivitätsform wird aufgrund der zunehmend komplexen und technisierten und damit formalisierten Fertigungsprozesse erforderlich, um den reibungslosen Fortgang der formalen Arbeitsabläufe durch regulierendes Eingreifen sicherzustellen. Die *strukturierende* Subjektivitätsform bezieht sich auf die verbleibenden und teilweise stark ausgeweiteten Handlungsräume, in denen Strukturvorgaben fehlen oder diese soweit flexibilisiert sind, dass es subjektiver Leistungen bedarf, um die Passung von Person und Betrieb herzustellen. Gegenstand ist hier nicht nur die Arbeitstätigkeit im engeren Sinne, sondern auch die alltägliche Lebensführung und der zunehmend de-institutionalisierte Lebensverlauf. Der recht schematisch von der Praxis getrennten Ebene des Diskurses wird zunächst die *reklamierende* Subjektivität zugeordnet, die die Ansprüche der Arbeitssubjekte an sinnhafte (Erwerbs-)Tätigkeit und an Kohärenz zwischen der Erwerbsarbeit und normativen Lebensentwürfen beschreibt. Die letzte Form der *ideologisierten* Subjektivität zielt auf die Diskurse, die die subjektiven Vorstellungen und Ansprüche auch an die Erwerbsarbeit überformen und prägen. Zwar wurde in der Betrachtung von Kleemann, Matuschek und Voß diese Form vor allem aufgrund der Beschränkung auf eine subjektorientierte Perspektive nicht systematisch ausgeführt, wir sehen jedoch ähnlich wie Boris Traue (2005) hier eine notwendige Perspektivenerweiterung, die wir in diesem Rahmen nur andeuten können.

Die beobachteten Subjektivierungsprozesse der Arbeit sind freilich als Teil eines umfassenden Komplexes von ineinandergreifenden gesellschaftlichen Veränderungen anzusehen, wobei vor allem zwei Dimensionen bedeutsam sind, die in Bezug auf die sozial-ökologische Transformation mit unterschiedlichen Chancen und Risiken verbunden sind:

Einerseits sind die Unternehmen im Zuge des ökonomischen Strukturwandels, der mit Stichworten wie Tertiärisierung, Technisierung und Digitalisierung umschrieben werden kann, und der Durchsetzung neuer Produktionsformen (charakteristisch: der „Toyotismus“) verstärkt auf die Inanspruchnahme subjektiver Potenziale der Beschäftigten angewiesen. Dieser Übergang von den normierten Arbeits- und Subjektformen des Fordismus zu den subjektivierten und entgrenzten Formen des Postfordismus ist nicht nur Folge des technologischen Wandels, sondern auch der neoliberalen Flexibilisierung, Entgrenzung und Deregulierung der Arbeitswelt. Historisch betrachtet handelt es sich um eine neue Stufe der Entgrenzung und Entbettung der Arbeitskraft aus traditionell vorgegeben bzw. gesellschaftlich regulierten Zusammenhängen: „Entgrenzung von Arbeit setzt Subjektivität in und für Arbeit frei – in all der damit verbundenen Ambivalenz und mit all den daraus entstehenden (sozial höchst unterschiedlich verteilten) neuen Anforderungen und Belastungen, Chancen und Gefahren.“ (Gottschall, Voß 2003: 16) Insbesondere die Einforderung einer kompensatorischen wie auch einer strukturierenden Subjektivität ist eher aus diesen Zusammenhängen zu erklären.

Andererseits findet seit Ende der 1960er Jahre in soziokultureller Hinsicht ein tiefgreifender Wandel statt, der konzeptuell als Wertewandel hin zu „postmateriellen“ Werthaltungen, Individualisierung und wachsenden Autonomieansprüchen gefasst wurde. Die in dieser Weise geänderten Einstellungsmuster breiter Bevölkerungsteile seien in Form einer „normativen Subjektivierung“ (Baethge 1991) auch in die Erwerbsarbeits-sphäre hineingetragen worden. Diese neuen Ansprüche des Subjekts an die Arbeitswelt haben ihre Ursprünge auch in den kapitalismus- und gesellschaftskritischen Bewegungen der 1960er und 1970er Jahre. Vor allem die reklamierende Subjektivität kann hier zugerechnet werden. Durch die Existenz rahmender gesellschaftlicher Diskurse bestehen zudem jeweils Bezüge zur ideologisierten Subjektivität und zwar sowohl mit Blick auf Anforderungen an die postfordistischen Subjekte wie auch die von ihnen formulierten Ansprüche. Aus unserer Perspektive überlagern sich so in den hier skizzierten Veränderungen der Subjektivität zwei in ihren Ursachen und Konsequenzen durchaus zu unterscheidende Prozesse.

Auf den hybriden Charakter der aktuellen Subjektivierungsform weist auch Reckwitz hin: Die Koppelung von zwei verschiedenen Subjektformen wird von ihm als signifikantes Exempel für das hybride Subjekt der Gegenwart angeführt: „(Es) stellt sich beispielsweise das Arbeitssubjekt in der postmodernen Kultur als Resultat einer Koppelung des kulturellen Modells eines post-romantischen ›Kreativsubjekts‹ mit dem Modell eines post-bürgerlichen ›unternehmerischen Selbst‹ dar.“ (Reckwitz 2006: 82) Wie Reckwitz (2006: 474) ausführt, hat das sogenannte Kreativsubjekt – hier ähnelt seine Argumentation der von Boltanski und Chiapello in *Der neue Geist des Kapitalismus* (2003) – seine Wurzeln in der Gegenkultur der 1960er und 1970er Jahre. Der ‚Unternehmer seiner Selbst‘ lasse sich hingegen vom klassisch bürgerlichen Ideal der Selbstkontrolle leiten, ohne jedoch dessen moralischen Werte zu übernehmen, und orientiere sich stattdessen allein an den Werten des Marktes (Reckwitz 2006: 510; 636).

Wir werden im Folgenden in zweierlei Hinsicht die oben skizzierte Debatte um die Subjektivierung von Arbeit mit den Themenfeldern der „nachhaltigen Arbeit“ und der sozial-ökologischen Transformation verbinden: Zum einen kann die normative und reklamierende Subjektivierung von Arbeit womöglich zum Ansatzpunkt einer um Nachhaltigkeitswerte ausgeweiteten subjektiven Sinngebung von Arbeit werden (a). Zum anderen sehen wir mit der zunehmenden Subjektivierung und Entgrenzung von

Arbeit allerdings auch die Möglichkeit einer problematischen Überbeanspruchung des Subjekts gegeben, was die Gefahr der nicht-nachhaltigen Nutzung der Arbeitskraft – und damit in gewisser Weise der ‚inneren Natur‘ – beinhaltet (b).

(a) Hinsichtlich der von Martin Baethge (1991) Anfang der 1990er Jahre beschriebenen „normativen Subjektivierung“ von Arbeit kann konstatiert werden, dass die von ihm hervorgehobene Rolle der Erwerbsarbeit als zentrale Identifikationsinstanz für die Individuen weiter an Bedeutung gewonnen hat. Und zwar in der von ihm hervorgehobenen Richtung: Nicht vorrangig die Arbeit bestimmt die Identität der Subjekte, wie es für die traditionelle Moderne charakteristisch gewesen sein mag, sondern die sich als autonom und individuell verstehenden Subjekte „beziehen die Arbeit auf sich“ (Baethge 1991: 10), wollen – und in gewisser Weise: sollen – ihre eigene Selbstkonzeption auch in der Erwerbsarbeit verwirklichen. Diese Diagnose kann mittlerweile auf der Ebene der gesellschaftlichen Anrufung und in weiten Teilen auch der Praxis wohl als normalisiert angesehen werden.

Den Beziehungen zwischen diesen Prozessen der Subjektivierung von Erwerbsarbeit und den Möglichkeiten und Grenzen einer sozial-ökologischen Transformation waren bisher allenfalls punktuell Thema. Im Kontext des vielbeachteten Forschungsprojektes „Arbeit und Ökologie“ (1998–2000) wurden jedoch bereits zwei entscheidende Dimensionen benannt:

„Zum einen setzt Subjektivierung auf die Nutzung und Schaffung intrinsischer Motivation, das heißt auf die Identifikation mit der Aufgabe durch zugestandene Beteiligung und Autonomie, zum anderen wird in vielen arbeitssoziologischen Beiträgen Beschäftigtenpartizipation als Kernelement einer ökologischen Erneuerung der Unternehmen empfohlen.“ (Brandl, Hildebrandt 2002: 145)

An die Stoßrichtung dieser Überlegung wird in jüngerer Zeit wieder angeknüpft, wir wollen hier exemplarisch zwei Ansätze vorstellen. So verbindet etwa Günter Warsewa die Verheißungen reklamierender Subjektivität mit den oben genannten Strukturwandelprozessen (zum Beispiel der „Verbetrieblichung“). Zwar erschwerten letztere „kollektives Interessenhandeln“ (Warsewa 2015: 47), aber eventuell eröffneten sich dabei auch neue Spielräume. So gelangt Warsewa zu der Überlegung, dass die Diffusion ökologischer Motive in alle gesellschaftliche Schichten und Sphären als „allgemeiner Normbildungsprozess“ (Warsewa 2016: 49) unter den Bedingungen der Entgrenzung von Arbeit und Betrieb, der Verbetrieblichung und der Subjektivierung für eine Verankerung dieser Ansprüche auch im Betrieb sorgen könnte. Die Voraussetzung für eine dann mögliche „reflexive Arbeitsgestaltung“, die sich auf die „Nützlichkeit und Nachhaltigkeit von Arbeit“ (Warsewa 2015: 57) beziehen könnte, wären aber parallel zu den erodierenden Formen der kollektiven Interessenvertretung „alternative Formen der Interessensorganisation und -repräsentation“ (Warsewa 2015: 63), wofür bereits Ansätze erkennbar seien.

Wie Brandl und Hildebrandt allerdings hervorheben, kann diese „Ökologisierung der Arbeit“ nur dann erfolgen, wenn entsprechende Motivationen auf Seiten der Beschäftigten auch durch die betrieblichen Strukturen unterstützt werden. Sie geben zu bedenken:

„Individuelle Wertsysteme treffen auf eine ganze Reihe betrieblicher Bedingungen, die einer Umsetzung von ökologischem Wissen bzw. entsprechenden Handlungsorientierungen entgegenstehen. [...] Trotz Subjektivierung hängt es also weitgehend vom Unternehmen ab, inwieweit ökologische Zielsetzungen Raum finden [...]“ (Brandl, Hildebrandt 2002: 146f.)

Im Rahmen des Projektes „Produktionsbezogene Nachhaltigkeitskompetenz“ (vgl. Kühner et al. 2016) wird aus der Perspektive des erfahrungsgeleiteten-subjektivierenden Arbeitshandelns genau dort angesetzt. Während die Beschäftigten ermächtigt werden sollen, einen Beitrag zu ökologischerer – hier: energiesparender – Produktion zu leisten, stehen den Unternehmen Effizienzvorteile in Aussicht.

Im (vorläufigen) Ergebnis ist von einem hohen Engagement der Beschäftigten auszugehen, jedoch besteht Konfliktpotenzial aufgrund der trotz der Verantwortungsübertragung – und der damit verbundenen Mehrbelastung – weiterhin begrenzten Gestaltungsspielräume und der konstanten Profitorientierung der Unternehmen, die das Erreichte unter Umständen konterkarieren.

Während die Subjektivierungsprozesse somit einerseits im Sinne reklamierender Subjektivität Spielräume für die Beschäftigten eröffnen und auch ökologischen Orientierungen in der Erwerbsarbeitssphäre zum Ausdruck verhelfen, droht gleichzeitig gerade dadurch eine Gefahr höherer Arbeitsbelastung. Für eine erfolgreiche Umgestaltung der Arbeitsverhältnisse scheint der betriebliche Rahmen zunächst der entscheidende zu sein. Allerdings sind die Betriebe eingebunden in gesamtgesellschaftliche, makroökonomische Zusammenhänge. Wie wir oben in Anknüpfung an Polanyi und Sachs argumentiert haben, ist die sozial-ökologische Krise auch als Folge der großen Transformation zu deuten, die zu einer Entbettung des Marktes aus der Gesellschaft und damit zur zunehmenden Vermarktlichung menschlicher Subjektivität und von Natur geführt hat. Dies impliziert zugleich, dass die Herausbildung einer neuen Subjektivität in der Arbeitswelt, die in stärkerem Maße eine Wiedereinbettung von Arbeit in ökologische Zusammenhänge reklamiert, nur in Verbindung mit einer Wiedereinbettung des Marktes in die Gesellschaft erfolgen kann. Ansonsten droht eine zunehmende Überforderung der Subjekte, welche die bereits erkennbaren problematischen Folgen der Subjektivierung von Arbeit verstärkt: Der zunehmenden Gefährdung der Nachhaltigkeit der Arbeitskraft.

(b) Denn die Nicht-Nachhaltigkeit der gegenwärtigen Arbeitsorganisation zeigt sich nicht nur in Form negativer Auswirkungen des Wirtschaftens auf die ‚äußere Natur‘, die natürliche Umwelt, sondern auch hinsichtlich der ‚inneren Natur‘ der Arbeitssubjekte selbst. Thematisiert wurde dieser Zusammenhang unter den Begriffen der Arbeitsgesundheit und Arbeitsbelastung bereits früh (vgl. Oppolzer 1993). In der Analyse des Zusammenhangs von psychischer Erschöpfung Depression und subjektivierten Arbeitsformen erfährt diese Perspektive aktuell erhebliche Aufmerksamkeit. Es stellt sich demnach parallel zur ökologischen Problematik der Grenzen der Vernutzung der ‚äußeren Natur‘ die Frage nach den „Grenzen der Entgrenzung“ (Mayer-Ahuja, Wolf 2005) des Zugriffs auf die Potenziale des Menschen. Zum Beispiel kann das zunehmend „erschöpfte Selbst“ (Ehrenberg 2004) als die systematische Folge einer immer tiefergehenden Ausbeutung von menschlicher Subjektivität als humane Ressource verstanden werden. So betrachtet wird das „Thema der Subjektivierung und darüber vermittelt die Zunahme von ‚Burnout‘ und ‚Depression‘ genau genommen eine ökologische Frage“ (Voß, Weiss 2013: 53). Und es könnte somit notwendig werden, ein neues, *kultivierendes* Verhältnis zur ‚inneren Natur‘ zu entwickeln, das an die Stelle der instrumentellen Vernutzung der Subjektivität tritt. Es stellt sich damit zum Problem der nachhaltigen Nutzung der ‚äußeren‘ Naturressourcen die Aufgabe, in der Arbeitswelt einen „nachhaltige(n) Umgang mit den Menschen und ihrer Lebendigkeit“ (Voß, Weiss 2013: 53) zu entwickeln. Dabei ist hervorzuheben, dass diese problematischen Folgen der „Entbettung des Subjekts“ (Keupp 2016) nicht allein durch eine neue Stufe der Subjektivierung im Sinne der Herausbildung der Fähigkeit zur Grenzziehung beantwortet werden kann, sondern bei Ursachenanalyse wie auch Problembewältigung die betrieblichen und gesellschaftlichen Zusammenhänge mit Berücksichtigt werden müssen.

In diesem Sinne fragt etwa Stefanie Graefe (2015), wie subjektive Erschöpfungserfahrungen als das Ergebnis kollektiver Betroffenheit von gesellschaftlichen Prozesse begriffen und individuelle Bewältigungsversuche in kollektives Interessenhandeln überführt werden könnten. Entgegen der Einschätzung von Alain Ehrenberg (2011), die Subjekte müssten erst lernen, sich an veränderte Arbeitswelten anzupassen, vertritt sie folgende Auffassung: Problematisch sei weniger der Mangel an Strukturvorgaben, der als eingeforderte Autonomie die Arbeitssubjekte überfordere, sondern „das Missverhältnis

zwischen einem ideologischen *Versprechen* auf Autonomie (im Sinne erweiterter Handlungs- und Entscheidungsmöglichkeiten) auf der einen Seite und der praktischen *Reduktion* von Autonomie auf marktbezogene Selbststeuerung auf der anderen Seite“ (Graefe 2015: 13). Aus dieser Perspektive ließen sich auch die oben dargestellten, mit spezifischen Hoffnungen verbundenen, Ansätze einer erweiterten ökologischen Subjektivierung in der Arbeit nochmals kritisch betrachten.

Aus der Verbindung der hier besprochenen Forschungsfragen und -ergebnisse zur Subjektivierung von Arbeit unter dem Gesichtspunkt der sozial-ökologischen Transformation leiten wir zwei weiterführende Überlegungen ab, die weiterer Analysen bedürfen:

- (1) Subjektivierung von Arbeit kann nur dann einen Beitrag zu nachhaltiger Arbeit im Sinne einer sozial-ökologischen Transformation leisten, wenn die Entscheidungsspielräume der Beschäftigten ungleich größer werden. Der Fluchtpunkt läge darin, dass sie – gemeinsam mit Konsument/-innen – wirklich darüber entscheiden, was zu welchem Zweck unter Nutzung welcher Ressourcen und Prozesse produziert wird. Um hier tatsächlich die Form eines Autonomiegewinns für die Beschäftigten zu erzielen und nicht nur eine weitere Belastung, muss eine überbetriebliche Betrachtung vorgenommen werden. Denn letztlich geht es darum, aus gesellschaftlicher Perspektive dem Wirtschaften eine spezifische Zielstellung zu geben, die über im engeren Sinne ökonomische Motive hinausweist.
- (2) Solange die Vermarktlichung innerhalb und außerhalb der Betriebe und die prekarierte Arbeitsgesellschaft den maßgeblichen Rahmen bilden, in dem die Subjektivierung von Arbeit ökologische Zielsetzungen erfüllen soll, wird erstens „vermarktlichte Autonomie“ (Graefe 2015: 14) dominant bleiben. Diese weist aber spezifische Begrenzungen auf, wodurch selbstbestimmte Entgrenzungen von Arbeit und Leben bzw. Wiedereinbettungen verhindert werden. Zweitens wird die permanente Unsicherheit über die eigene Lebenslage durchaus vorhandene ökologische Einstellungsmuster zunehmend konterkarieren. Die faktische oder wahrgenommene Infragestellung der herrschenden nicht-nachhaltigen, „imperialen Lebensweise“ (Brand, Wissen 2011) scheint gegenwärtig die Vorstellung ihrer Berechtigung und Normalität eher zu bestärken als zu schwächen.

In der Konsequenz ist jede Transformation der Subjektform im Zusammenhang mit der Transformation der Gesellschaftsform zu diskutieren. Bereits Karl Marx hielt dazu fest:

„Weniger als jeder andere kann mein Standpunkt, der die Entwicklung der ökonomischen Gesellschaftsformation als einen naturgeschichtlichen Prozeß auffaßt, den einzelnen verantwortlich machen für Verhältnisse, deren Geschöpf er sozial bleibt, sosehr er sich auch subjektiv über sie erheben mag.“ (Marx 1985 [1867]: 16)

Auch wenn der unterstellte gesellschaftliche Determinismus zu relativieren ist, so ist doch zu betonen, dass die Entfaltung der subjektiven Potenzen nicht ohne Berücksichtigung der gesellschaftlichen Kontexte möglich ist. Daraus folgt, dass in einer Phase des „naturgeschichtlichen Prozesses“, in dem die Übernutzung der ‚inneren‘ und ‚äußeren Natur‘ zum Problem wird, individuell-subjektive Neuorientierung und gesamtgesellschaftliche Veränderungen zusammen gedacht werden müssen: Die Wiedereinbettung des Subjekts in soziale und natürliche Zusammenhänge ist gebunden an eine Wiedereinbettung des Marktes in Gesellschaft und Natur.

3. Wie weiter? Vermarktlichung, Regression, Emanzipation

Gegenüber einer simplifizierenden Einforderung von Wiedereinbettung und Begrenzung muss allerdings bedacht werden, dass diese Prozesse unter Umständen keinen emanzipativen, und das heißt auch sozial und ökologisch nachhaltigen, sondern einen regressiven Charakter annehmen können. Wir wollen abschließend drei denkbare Szenarien skizzieren:

(a) Die hegemonialen Strategien eines Übergangs zu einer nachhaltigen Gesellschaft setzen auf eine moderate Änderung der Industriegesellschaft im Sinne eines *sustainable growth*. Eine ökologische Transformation lässt sich aus dieser Perspektive durch technische Innovationen und eine fortschreitende Vermarktlichung erreichen (vgl. zum Beispiel OECD 2011). Eine grundlegende Abkehr von den Basisprinzipien der auf Entgrenzung und Wachstum beruhenden kapitalistischen Moderne, wie sie sich nach der industriegesellschaftlichen großen Transformation durchsetzten, wird nicht für notwendig erachtet. Die sich hier herausbildende hybride Subjektform verbindet das ‚nachhaltige Subjekt‘ mit dem ‚Unternehmer seiner Selbst‘.

Diese Strategie ist aus unserer Perspektive nicht weitreichend genug: Heute werden nicht nur „planetary boundaries“ (Rockström et al. 2009) klarer bestimmbar, auch haben sich die Hoffnungen auf technologisch ermöglichtes Wachstum dieser Grenzen bisher nicht erfüllt. Eine Neuorientierung in Richtung einer bewusst sich selbst begrenzenden Postwachstumsökonomie erscheint angesichts der sozialen und ökologisch verheerenden Folgen des Weiter-so-Modus unabdingbar. Auch hinsichtlich der Entgrenzung von Arbeit, wie sie in den letzten Jahrzehnten durch die neoliberale ‚Entbettung des Marktes‘ forciert wurde, wird möglicherweise als Gegenbewegung zur Entgrenzung und Entbettung die Setzung von Grenzen notwendig.

(b) Es ist nicht auszuschließen, dass eine derartige Gegenbewegung einen regressiven Charakter annehmen kann. Polanyi hat aufgezeigt, dass eine vereinfachte, populistische Opposition zum entfesselten Markt bereits im letzten Jahrhundert zur zivilisatorischen Katastrophe des Faschismus geführt hat (Polanyi 1978: 293ff.). Diese Analyse gewinnt aktuell angesichts zahlreicher populistischer Bewegungen gegen die Entgrenzungs- und Entbettungsdynamiken der Globalisierung wieder eine besondere Aktualität. Eine repressive ‚Wiedereinbettung‘ von rechts, wie sie nicht nur bei den neuen nationalistischen Strömungen, sondern auch in manchen ökologischen Konzepten erkennbar ist, ist aus sozial-ökologischer Nachhaltigkeitsperspektive ebenso eine Gefahr wie die Fortsetzung der neoliberalen Entbettung. Die Emanzipation des modernen Subjekts aus traditionellen Bindungen und überwunden geglaubten Herrschaftsverhältnissen könnte hierdurch negiert werden.

(c) Auch Nancy Fraser (2015) und Michael Brie (2015) weisen in Anlehnung an Polanyi darauf hin, dass die Wiedereinbettung in eine reaktionäre Bewegung umschlagen kann. Fraser macht deutlich, dass dies nicht nur für den Faschismus gilt, sondern auch für viele andere Regulierungsformen der fordistischen Moderne, die zur Herausbildung neuer Herrschaftsformen führten und einen „unterdrückenden Charakter“ hatten (Fraser 2015: 112). Sie schlägt deshalb vor, an die Stelle der Doppelbewegung von Polanyis Entbettung und Wiedereinbettung eine „Dreifachbewegung“ ins Auge zu fassen, die neben Vermarktlichung (Entbettung) und „sozialem Schutz“ (Wiedereinbettung) die Kategorie der *Emanzipation* in den Vordergrund stellt. Es ginge dann darum, die in den letzten Jahren vollzogene Koalition zwischen Emanzipation und Vermarktlichung aufzukündigen, wie sie letztlich auch für das Subjekt der Gegenwart als einem Hybrid aus Kreativsubjekt und unternehmerischen Selbst kennzeichnend ist (siehe oben, vgl. Reckwitz 2006: 82). Stattdessen wäre eine Verbindung zwischen Emanzipation und Schutz anzustreben und damit

eine nicht regressive Variante der Überwindung des entfesselten Marktes zu verwirklichen (Fraser 2015: 113f.). Auf Subjektebene würde dies unserem Verständnis nach eine Verknüpfung von Begrenzungs- und Emanzipationszielen beinhalten.

Wir sehen diese Bestrebungen einer sozial-ökologischen Transformation in einigen Konzepten der Postwachstumsbewegung angedacht. Unser Beitrag zu dieser Debatte ist das Argument, dass zum Gelingen einer „emanzipative[n] Transformation“ (Reißig 2009: 9) der Wandel der Subjektformen und der Veränderung der Gesellschafts- und Produktionsformen als miteinander zusammenhängende Transformationsbewegungen gedacht werden müssen. Die Herausbildung der neuen Subjektform des ‚nachhaltigen Subjekts‘ einerseits, welche sowohl die Nachhaltigkeit der ‚äußeren‘ wie auch der ‚inneren Natur‘ sowie der emanzipativen Potenzen zum Ziel hat, und der Übergang zu einer nachhaltigeren Wirtschafts- und Gesellschaftsform andererseits sind daher untrennbar miteinander verbunden.

Literatur

- Baethge, M. 1991: Arbeit, Vergesellschaftung, Identität. Zur zunehmenden normativen Subjektivierung der Arbeit. *Soziale Welt*, Jg. 42, Heft 1, 6–19.
- Barth, T., Jochum, G., Littig, B. (Hg.) 2016: Nachhaltige Arbeit. Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse. Frankfurt/New York: Campus Verlag.
- Beck, U. 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Boltanski, L., Chiapello, È. 2003: Der neue Geist des Kapitalismus. Konstanz: UVK.
- Brand, U., 2016: „Transformation“ as a new critical orthodoxy: the strategic use of the term „transformation“ does not prevent multiple crises. *GAIA*, Jg. 25, Heft 1, 23–27.
- Brand, U., Wissen, M. 2011: Sozial-ökologische Krise und imperiale Lebensweise. Zu Krise und Kontinuität kapitalistischer Naturverhältnisse. In A. Demirović, J. Dück, F. Becker, P. Bader (Hg.), *Vielfachkrise im finanzmarktdominierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA, 79–94.
- Brandl, S., Hildebrandt, E. 2002: Zukunft der Arbeit und soziale Nachhaltigkeit: zur Transformation der Arbeitsgesellschaft vor dem Hintergrund der Nachhaltigkeitsdebatte. Opladen: Leske + Budrich.
- Brie, M. 2015: Polanyi neu entdecken. Hamburg: VSA.
- Burckhardt, J. 1922: Die Kultur der Renaissance in Italien. Stuttgart: Alfred Kröner Verlag.
- Clausen, L. 1988: Produktive Arbeit, destruktive Arbeit: Soziologische Grundlagen. Berlin /New York: W. de Gruyter.
- Fraser, N. 2015: Dreifachbewegung. Die politische Grammatik der Krise nach Karl Polanyi. In M. Brie (Hg.), *Polanyi neu entdecken*. Hamburg: VSA, 100–116.
- Gottschall, K., Voß, G.G. 2003: Entgrenzung von Arbeit und Leben. Zur Einführung. In K. Gottschall, G. G. Voß (Hg.), *Entgrenzung von Arbeit und Leben*. München/Mering: Hampp, 11–33.
- Graefe, S. 2015: Subjektivierung, Erschöpfung, Autonomie: eine Analyseskizze. *Ethik und Gesellschaft*. DOI: 10.18156/eug-2-2015-art-3.
- Jochum, G. 2016: »Plus Ultra« oder die Erfindung der Moderne. Zur neuzeitlichen Entgrenzung der okzidentalen Welt, Bielefeld: transcript.
- Keupp, H. 2016: Das erschöpfte Selbst der Psychologie. *Journal für Psychologie*, Jg. 24, Ausgabe 2, 7–36.
- Kleemann, F. 2012: Subjektivierung von Arbeit – Eine Reflexion zum Stand des Diskurses. *Arbeits- und Industriesoziologische Studien*, Jg. 5, Heft 2, 6–20.

- Kleemann, F., Matuschek, I., Voß, G.G. 2002: Subjektivierung von Arbeit. Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion. In M. Moldaschl, G.G. Voß (Hg.), Subjektivierung von Arbeit. München/Mering: Hampp, 53–100.
- Kleemann, F., Voß, G.G. 2010: Arbeit und Subjekt. In F. Böhle, G.G. Voß, Wachtler G. (Hg.), Handbuch Arbeitssoziologie, Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss., 415–450.
- Kühner, D., Burgenmeister, M., Pfeiffer, S. 2016: Energieeffizienz, was habe ich damit zu tun? – Fachkräfte gestalten betriebliche Nachhaltigkeit mit. In T. Barth, Jochum, G., Littig, B. (Hg.), Nachhaltige Arbeit. Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse. Frankfurt/New York: Campus Verlag, 245–266.
- Marx, K. [1867] 1985: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Band 1. K. Marx, F. Engels. Werke, Band 23. Berlin: Dietz Verlag.
- Mayer-Ahuja, N., Wolf, H. 2005: Entfesselte Arbeit – neue Bindungen: Grenzen der Entgrenzung in der Medien- und Kulturindustrie. Berlin: Edition Sigma.
- OECD, 2011: Towards Green Growth. Paris: OECD Publishing. DOI: <http://dx.doi.org/10.1787/9789264111318-en>
- Oppolzer, A. 1993: Ökologie der Arbeit. Mensch und Arbeitsumwelt: Belastungen und Gestaltungserfordernisse. Hamburg: VSA.
- Osterhammel, J. 2001: Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaats: Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Polanyi, K. 1978: The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Räthzel, N., Uzzell D. (Hg.) 2013: Trade unions in the green economy: Working for the environment. New York: Routledge.
- Reckwitz, A. 2006: Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne. Weilerswist: Velbrück.
- Reißig, R. 2009: Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert Ein neues Konzept sozialen Wandels. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwiss.
- Rockström, J., Steffen, W., Noone, K., Persson, A. 2009: Planetary boundaries: exploring the safe operating space for humanity. Ecology and Society, Vol. 14, Issue 2.
- Sachs, W. 2013: Missdeuteter Vordenker. Karl Polanyi und seine „Great Transformation“. Politische Ökologie, 133. Bd., 18–23.
- Traue, B. 2005: Das Subjekt in der Arbeitsforschung. Subjekttheoretische Arbeitsforschung und Perspektiven ihrer wissenssoziologischen/diskursanalytischen Erweiterung, <http://www.gendanetz.de/files/document56.pdf> (letzter Aufruf 23. September 2016).
- UN 2015: Transformation unserer Welt: Die Agenda 2030 für nachhaltige Entwicklung, New York, <http://www.un.org/depts/german/gv-70/a70-11.pdf> (letzter Aufruf 28. Dezember 2016).
- Voß, G.G., Weiss, C. 2013: Burnout und Depression – Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer. In S. Neckel (Hg.), Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft. Berlin: Suhrkamp, 29–57.
- Warsewa, G. 2015: Individuen als neue Akteure des Erwerbssystems: Chancen für reflexive Arbeitsgestaltung?. In I. Dingeldey, A. Holtrup, G. Warsewa (Hg.), Wandel der Governance der Erwerbsarbeit, Wiesbaden: Springer VS, 45–69.
- Warsewa, G., 2016: Vom »Ende der Arbeitsgesellschaft« zum »Peak Capitalism« – Ein kurzer Rückblick auf die deutsche Forschungsliteratur zu Arbeit und Umwelt. In T. Barth, G. Jochum B. Littig (Hg.), Nachhaltige Arbeit. Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, Frankfurt/New York: Campus Verlag, 33–54.

WBGU 2011: Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Wissenschaftlicher Beirat
Globale Umweltveränderungen. Hauptgutachten. Berlin.

Weber, M. [1920] 2000: Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung. J. Winckelmann (Hg.). Gütersloh:
Gütersloher Verlagshaus.